

Volks-Zeitung
Landeszeitung für die Provinz Sachsen
1703 für Anhalt und Thüringen 1928

Abend-Ausgabe
Halle-Saale
Dienstag, 10. April 1928

Halle-Saale
Dienstag, 10. April 1928

Anzeigenpreis: Die 10spaltige Zeile am ersten Nummerstag 15 Wk. Keine Familien-Anzeigen...
Geschäftsstelle Berlin: Bernburger Str. 50.

Der Marxismus darf nicht siegen
Alle Mann an Bord!

Halle, 10. April.

Die kommenden Wahlen werden entscheiden, ob für unser Vaterland noch die Möglichkeit des Aufstieges und der Befreiung denkbar ist oder ob das deutsche Volk endgültig und verlosch dem internationalen Kampf ausgeliefert werden soll.

Wir dürfen dem Gegner nicht das Schlachtfeld kampflos überlassen.

Wir müssen mit aller Macht in den Kampf hinein und uns auf diesen Kampf vorbereiten, mag er uns auch noch so unerwartet sein.

Wer der Wahl fernbleibt, wählt rot.

Wer nicht wählt, ist mitverantwortlich an der durch einen Sieg des Marxismus unauflösbaren Auflösung der Vater-

Die Wahlparole des Stahlhelms

Das Bundesamt des Stahlhelms veröffentlicht zu den bevorstehenden Wahlen folgende Wahlparole:
1. Jeder Stahlhelmlinienarbeit hat die Pflicht, zu wählen.
2. Jeder Stahlhelmlinienarbeit hat die Pflicht, in erster Linie einem Stahlhelmlinienarbeitsgenossen seine Stimme zu geben und für diesen Wahlzettel in jeder Weise zu leisten.

Oberstleutnant Duesterberg

ängert sich zur beginnenden Wahl wie folgt:
Schweigend und dem Frontgeit entsprechend, hat der Stahlhelm sich bemüht, alle nationalen und völkischen Kräfte nicht nur innerhalb seiner Organisationsform zusammenzufassen, sondern auch soweit es ihm möglich war, mit dieser Organisationsform eine Kammer aus den nationalen Parteigruppen zu bilden.

Beif der politischen Macht

Am 20. Mai soll die Entscheidung darüber fallen, wie weit die deutsche Nation im Jahre 1928 regieren wird. Wir leben das gefährlichste Experiment der Weltgeschichte ab, überlassen das Feld nicht kampflos dem Marxismus, sondern stehen auf dem Standpunkt, daß es Aufgabe jedes vaterlandsliebenden Deutschen ist, eine Wahlpolitik zu ergreifen und mit allen Mitteln dafür zu sorgen, daß die Kräfte, auf die er einzulassen hat, sich im gleichen Sinne betätigen.

Wenn wir in Frontstellung gegen den Marxismus die Parteien unterhalten, auf deren Seiten Stahlhelmlinienarbeitenden unsere Ziele landwärtigen, so bedeutet das keineswegs ein Aufgeben des Stahlhelms im Parteienfeld, sondern die Überwindung der Parteien mit dem Freiheitsgedanken, der die genutzte, einende Kraft unserer Bewegung ist. An unserer grundsätzlichen Einstellung zum parlamentarischen System und zu den Parteien wird durch diese Wahlpolitik nichts geändert.

Ich möchte im Gegenteil deutlich aussprechen, daß der Stahlhelm in politischen Wahlhandlungen nicht die Verantwortung der Wahlentscheidung überträgt. Ein politischer Feind mit den internationalen, kapitalistisch-moralischen Interessen ist für den Stahlhelm als deutsche Freiheitsbewegung unmöglich. Wir wollen ein autonomes, wehrhaftes, freies Reich, wie wollen

ländischen Verbände und der Zerstörung unserer prächtigen Reichswehr.

Es kann nur eine Wahlparole für uns geben: Fort mit einem System, das uns immer tiefer in den Sumpf führt. Fort mit der Aneignung aller innen und nach außen.

Die „Selben“ vom 9. November 1918 versprachen dem deutschen Volk ein Leben voll Freiheit, Schönheit und Würde! Das deutsche Volk war nie unfreier. Heute müssen wir die Willkür und den Terror einiger Emporkömmlinge über uns ergehen lassen.

Soll der Rest von Bismarcks Erbe schmählich verfallen werden?

Auf zum Kampf gegen Lüge, Freigeb, Verrat, Korruption und krafftesten Materialismus, gegen Kriechschulblüge und Schandbitt!

Arbeiter Wilhelm Preis

Nichtglied des „Nationalen Arbeitervereins S. S. B.“
20. Mai - Wahltag - Bahling - so schallt es durch die Lande. Da heißt es Nichts tun. Was hat der alte Reichstag gebracht? Schönding hat er nur eins bewiesen, und das ist die völlige Inhabilität des jetzigen parlamentarischen und Parteiwesens. Was ist mehr geworden von all den Versprechungen, die die Parteien aller Schattierungen ihren Wählern gemacht? Wähler sind hinter, enttäuscht, ja, man kann ruhig sagen angezweifelt von dem parlamentarischen Aufbau! Eine große Anzahl von diesen trägt sich als natürliche Folge der dieser Betrug sehr ernstlich mit dem Gedanken der Wahlentziehung. Selbst große nationale Organisationen spielen damit. Wäre nur Wahlerückhaltung bei Nichtern kommt wohl dann auch die ungeheure Fülle der inneren Feindschaft, bedeutet Stärkung der Parteien, die bei allen entscheidenden Fragen erst auf das Ausland schieben, dann auf ihre Partei, ohne Rücksicht auf ihr Volk und Vaterland. Wählrecht ist Wahlpflicht, ein jeder sollte dessen eingedenk sein! Genügend zu sein gegenüber den Parteien der Parteien, ist das gute Recht des Wählers, insbesondere ist meiner Ansicht nach notwendig, daß mehr denn bisher darauf geachtet wird, anzuhalt Parteigruppen Männer, oder rüchtrastige Männer, zu wählen. Die Bildung der Spitzparteien ist auch nur eine Folge der Nichterhaltung gemachter Versprechungen, die Schuld trifft die Parteien selbst. Bei genügender Berücksichtigung der großen Verbände und Organisationen, hätte sich die Zersplitterung sicher auf ein Minimum beschränkt. Wann endlich wird es heißen: „Zeit das Vaterland, dann die Partei“, nicht so wie jetzt gerade das Gegenteil? Dann abern kommt wohl dann auch die ungeheure Fülle einzelner Volkspolitiker, die der Bauern, Sparar usw. zum Ausbruch. Glauben diese Gruppen doch dann ihre Belange besser gewahrt denn jetzt.

Bürgermeister Neumann

Aktuell, 10. April. Nach einem Schlagschiff verhört-Sommabend-menschen der Bürgermeisters A. D. Neumann im Alter von 82 Jahren.

Dr. Neumann gelebte dem Senat 23 Jahre an; er wurde Radfahrer des Bürgermeisters Dr. Hölling und blieb Bürgermeister bis kurz vor der 700-Jahrfeier Wübbels, die er noch in großzügiger Weise vorbereitete hatte.

Vom Scheitel bis zur Sohle ein deutscher Mann! Auch dieser Deutsche ist ein Opfer seiner gemeinen und feigen Widersacher. Man denke nur an die Ereignisse, die sich im Mai und Juni 1926 in Wübbel abspielten und die zu den unvorstellbaren und schändlichsten unserer Zeitgeschichte gehören. Es waren jene berüchtigten Auswanderungen. Die Republik in Gefahr! Wie hysterisch die Antikrisse. Wie oft ist diese Republik nicht schon in Gefahr gewesen!

In Neumann betrauern mit einen der Seiten. An der Jahre dieses unerschrockenen und erfahrenden Mannes steht das Deutschland, das seine Aneignung, Forderung ein solches, freies Vaterland will.

Der Beginn des Wahlkampfes

Der Aufmarsch der Parteien für den kommenden Kampf ist in der Osterwoche beendet worden. Selbst die in der Zeit der Notprogrammarbeit in gemeinsamer Front tätigen ehemaligen Regierungsparteien haben alle Brücken der Verbindung abgebrochen und stehen sich als selbständige Gruppen gegenüber. Das Ringen um die Seele des Wählers hat begonnen.

Vergleichen wir den vor uns liegenden Wahlkampf mit früheren Erfahrungen auf diesem Gebiete, dann springt ein wesentlicher Unterschied in die Augen. Ständen auch schon früher binnennationalistische Fragen im Vordergrund des öffentlichen Interesses, so spielte nichtsofortweniger das, was man politischen Sozialismus nennt, eine sehr bedeutende Rolle. In allen politischen Gruppen wurde im Jahre 1924 noch das Erlebnis des Weltkrieges nach, man würde, zumal auf der Rechten, den Anstoß zu höhere nationale Ziele. Der passive Widerstand im Aufgebote hatte das deutsche Volk zu einer gewaltigen Anstrengung noch einmal aufammengedrängt. Die Wahlkampf des Jahres 1924 trugen den Stempel dieser Erfahrungen.

Der Wahlkampf des Jahres 1928 wird unter dem Eindruck der Enttäuschung geführt, die den im Jahre 1924 ertrudten und oft vorausgegangenen Erfahrungen gefolgt sind. Die damals nach Wörrich des passiven Widerstandes im Aufgebote eingeleitete Politik läßt sich schlagwortartig als eine Politik des Abgebotes bezeichnen. Wir haben bereits, durch Überernahme ungeheurer Zahlungsberechtigungen, durch Bergleid auf Kriegsgebühren und schließlich durch Abgabe von Sonderleistungen über den ursprünglichen Zahlungsbilan hinaus (vgl. Teobitz) und schließlich durch Handelsverträge uns von unseren Sesseln zu betreten. Es ist zwar geübt, die Franzosen zum Abzug aus dem Rheinland zu bewegen, auch ist die erste Zone des besetzten Gebietes geräumt worden. Innen haben wir, nach Überwindung der Währungsnot, die auf die Stabilisierung der Mark folgte, einen bedeutenden Zustrom ausländischen Kapitals zu erwarten hohen Zinssätzen erlebt. Aber niemand, der Wirtschaftskreislauf nicht leugnen können, daß wir von innerer und äußerer Freiheit weiter entfernt sind als je. Es gibt natürlich Menschen, die darin einen Vorteil sehen, daß Ruinarer inzwischen einsehen gelernt hat, wieviel widerstandsfähiger und billiger die kreditpolitische Zwangsmaßnahme ist als die Anwendung von bewaffneter Gewalt. Es gibt andere, die sehen den Fortschritt gegen früher darin, daß Ruinarer begriffen hat, daß die Umwandlung der Reparationsschuld in eine Privatschuld eines jeden Deutschen vorteilhafter ist, als der Versuch, Rohle mit Reparationen zu fördern und schließlich zu verkaufen. Lindemann wird behauptet, daß die Überwindung Deutschlands zu friedlichem Bericht auf Wiedereröffnung des verlorenen ein Beweis für guten Willen uns gegenüber sei. Sind das aber wirkliche Fortschritte?

Es braucht kaum hervorgehoben zu werden, daß in unserer gegenwärtigen Lage, wie überhaupt in der Politik, die gegenseitige Verständigung als die Grundlage politischer Erfolge auch von der Deutschnationalen Partei ohne jeden Hintergedanken vertreten wird. Solange Politik getrieben wird, verfehlt man sich gegenwärtig zu verständigen. Wenn also in diesem Zusammenhang einzelne Parteien hingehen, um mit der Bekämpfung der Deutschnationalen Partei, welche eine verständigungsfeindliche Politik, im Bande Stimmengang zu treiben, so ist das eine nichtwürdige Verleumdung. Deutschland steht aber unbewußt einer Sordre bewaffneter Einbrecher gegenüber, die es nimmermehr eingeladen haben, am eigenen Tisch zu Gast zu sein. Wir wollen, besitzen aber nicht die Rechte des Hausherrn. Verständigung bedeutet eine Politik des Gib und Nimm. Vorläufig ist es nur eine Politik des Gib. Wir wissen noch immer nicht, um welche Beträge und welche Leistungen es sich handelt. Selbst wenn es gelänge, den Reparationsbetrag zu begrenzen, die Widerstände im Ausland gegen eine solche Unterbrechung der deutschen Obligationen zu überwinden, so ist all das doch keine Verständigung, sondern die Umwandlung einer diffizienten Forderung. Man verinnert die Hypothek nicht etwa zugunsten des Schuldners, sondern zugunsten des Gläubigers, der einen ruhigen Zinsgenuß erstrebt. Es

Was eine gewöhnliche Dictionen. Bei welcher es auf die persönlichen Wünsche des Schulners durchaus nicht ankommt. Man traut sogar dem Schulner nicht einmal, trotz aller Versicherungen, den guten Willen zu. Man löst so die Wirkung im Weinland.

Der gegenwärtige Stand der Außenpolitik besteht also darin, daß das ganze deutsche Volk von Weitz bis Limb sich zu gleicher Zeit in Bewegung gesetzt hat. Das Ausland aber misst t raut von dem ebrlichen Verhandlungswillen; weil einzelne Parteien des Auslandes nicht durchdringen wollen, verurteilt man das Mißtrauen des Auslandes aus parteipolitischer Selbstsucht einzelnen deutschen Parteien aufzubürden, indem man laut, sie tragen die Schuld daran.

Diese Politik ist sehr töricht. Sie schwächt unsere Stellung gegenüber dem Auslande. Dieses aber besitzt unter solchen Umständen ein lebhaftes Interesse daran, den Streit um die Verständigung in die inneren deutschen Kämpfe zu verlagern, in Anwendung des alten deutschen Sprichwortes: „Salut de Dieu“, obwohl man selbst keine anfruchtliche Verständigungspolitik treibt, ruft man: Deutschland ist unanfruchtlich!

Um dies Ziel zu erreichen, brüht man ungenügslich sehr viel von einer Revision des Jones-Planes. Man verlangt dabei bingunziger, daß die Furcht vor einer Inflation ein weit wirksameres Sedremittel für Deutschland darstellt als die Fortsetzung der Besetzung im Weinlande. Ist der Appell an die Furcht ein Kennzeichen von Verständigungspolitik?

Alles in allem lauten also die Fragen, vor die sich das deutsche Volk bei diesem Wahlkampf gestellt sieht: erstens, wollen wir eine Politik der Verständigung auf Gegenseitigkeit? Die Antwort lautet unumwunden, ja! Zum anderen: Ist der Wunsch zu gegenseitiger Verständigung im Auslande so ehrlich wie bei uns? Die Antwort lautet, nein. Sonst hätte man die Truppen dem Weinlande zurückgegeben. Mit einem Wort, unter nationalem Anterelle erfordert, daß wir uns nicht leicht täuschen. Der Wahlkampf muß im Zeichen der Wahrheits, der Ehrlichkeit und der Selbsterkenntnis geführt werden. Die Zeit, da man uns mit Verhöhnungen, Spottungen und schönen Worten abspelen konnte, ist vorüber.

### Kurze politische Nachrichten

Die Opposition der Deutschen Kommunistischen Partei hat eine eigene Gruppe unter dem Namen Reinbund gegründet.

Ministerkommissioner Tschirpener leitete dem deutschen Botschafter in Moskau mit, daß der Streik gegen die deutschen Ingenieure Mitte April in Moskau stattfinden wird, und daß die Verhafteten sich bereits auf dem Wege nach Moskau befinden.

Der Berliner Sowjetbotschafter Krestinski hat sich in einem Brief an den Oppositionsleiter und der Reichspartei aufgelöst.

Reichsfinanzminister Dr. Brücker hat nach Informationen aus Rom geteilt eine Zusammenkunft mit dem Reparationsagenten Parter Gilbert gehabt.

Der polnische Außenminister Jaleski wird am 18. April mit Mussolini zusammentreffen.

In der zweiten Aprilhälfte soll in Rom eine Konferenz der führenden Industriellen Deutschlands, Italiens, Englands, Frankreichs und anderer europäischer Länder stattfinden.

Es wird viel beachtet, daß neben Jaleski auch der italienische Gesandte in Berlin, ein Vertrauensmann von Bolshenarow, nach Italien gereist ist.

Nach einer „Sabas“-Melbung aus Washington wird das gesamte Verhandlungsmaterial der französisch-amerikanischen Antifregatverhandlungen sämtlichen Großstädten zum Studium angeleitet werden.

Die Anstalten des Antifregatpaktes werden neuerlich in Washington optimistisch beurteilt.

In einer Wählerversammlung ist geteilt der französische Arbeitsminister Lardoux fällig angegriffen worden.

Die japanische Regierung hat ihre Mehrheit im Parlament verloren, so daß mit der Annahme eines Mißtrauensantrages und mit der Auflösung des Parlaments geredet wird.

## Kemal Pascha für Balkanocaruo

### Die Außenpolitik der Türkei — Unterredung mit dem Staatspräsidenten

(Telegraphische Melbung)

Athen, 10. April.

Die „Athener Politika“ berichtet über eine Unterredung, die der neue griechische Gesandte in Ankara, Kapos, mit Kemal Pascha hatte. Der Präsident der türkischen Republik gab der Hoffnung Ausdruck, daß die türkisch-griechischen Beziehungen sich nimmere zuehends verbessern würden, da beide Länder von friedlichen Absichten erfüllt seien. Die Zusammenkunft, die Tawfiq Bey und Michalalopoulos in Genf hatten, werden nach Kemal Paschas Überzeugung nicht ohne Ergebnisse bleiben, zum Behen der hohen türkischen und alter Balkanfronten. Kemal sagte: „Solange ich Präsident der türkischen Republik bin, wird unsere Außenpolitik eine friedliche sein. Gegen Griechenland begen wir keinerlei feindliche Gesühle mehr und die paar Fragen, die noch schwaben, können mit einer kleinen Dosis guten Willens geregelt werden. Wenn dies einmal der Fall ist, so wird sich auch über der Gedanke eines Nichtangriffs- und Schiedsgerichtsvertrags verwirklichen lassen. Michalalopoulos und Tawfiq Bey haben in Genf nicht nur über einen solchen griechisch-türkischen Pakt gesprochen, sondern über einen solchen Pakt in allgemeiner Form, und ich vertrete einen solchen Pakt mit ganzem Herzen und lomeit es irgend in meiner Macht steht.“

Wenn man bei diesen Erklärungen Kemal Paschas die Melbungen französischer Mäppter über einen Balkanpakt unter französischer Führung berücksichtigt und daran erinnert, daß der bulgarische Außenminister Burrow auf dem Bahnhof in Sofia mit Tawfiq Bey eine einstündige Unterredung hatte, über die eine Mitteilung nicht erfolgte, so erhellt, daß die französische Diplomatie nimmere in Ankara zu arbeiten beginnt, nachdem ihre bulgarisch-türkischen Einigungspläne offensichtlich fehlschlagen sind.

feit erwöhnt wird, rechnet man ihm nicht 200 000, sondern 10 oder höchstens 20 Mark für den Tag an.

Man stellt daraus, wie hoch die Arbeitskraft Barmatz einzuschätzen ist!

### Ein angetrunkener Franzose erschießt zwei Deutsche

(Telegraphische Melbung)

München, 10. April.

Wie die „Neuntürbener Zeitung“ meldet, erschoss in Ramon am Sonnabend ein angetrunkener französischer Polizeibeamter zwei junge Deutsche und verkränkelte sich darauf in seiner Wohnung, wo er von deutschen Nachbarn besorgt wurde. Er gab darauf etwa achtzig Schüsse auf die Straße ab, ohne jedoch jemanden zu verletzen. Schließlich er sein Welt an und erschoss sich selbst.

### Die verschwundenen kommunistischen Hochverräter

(Von unserer Berliner Schriftleitung.)

ka. Berlin, 10. April.

Der Termin für die Verhandlung gegen die sechs des Hochverrats angeklagten kommunistischen Abgeordneten Stöder, Knoen, Körnic, Hecker, Kimmels und Weisser ist auf den 14. Mai anberaumt worden. Ein kommunistischer Seite ist man die Nachricht verbreitet worden, die Kommunistenführer hätten sich nach Ausland gemanbelt. In parlamentarischen Kreisen wird dies jedoch als ein Ablenkungsmanöver bezeichnet, und man nimmt an, die Hochverräter hielten sich, natürlich getrennt, in Berliner Bezirken auf. So, man rechnet sogar damit, die Kommunisten würden (spätestens) wie auch bei der letzten Wahlen in geschlossenen kommunistischen Versammlungen Verbrechen halten.

### Neue Schikanen für Südtirol geplant

(Telegraphische Melbung)

Wien, 10. April.

Zu all den Unterdrückungen, denen die Deutschen in Südtirol ausgesetzt sind, lau aufsteigend auch noch die Störung des deutschen Radioverkehrs nach Italien kommen. Wie aus Meran gemeldet wird, ist man in dortigen italienischen Kreisen der Ansicht, daß die deutschen Rundfunkstationen, hauptsächlich in Südtirol, in ihren Vorlesungen bemüht seien, das Deutschum in Südtirol bei seiner Auflehnung gegen den italienischen Staat zu unterstützen. Es sei daher das Beste, in Wien eine Radiostation zu bauen, so daß die Südtiroler gestört werden könnten, inwieweit wöhren der Stunden, in denen diese Station nicht mehr auf die deutschen Senderprogramme zu verzichten. Durch eine solche Störung der deutschen Radiopropaganda würde nur der italienischen Sache gedient sein.

### Nur 200 000 Mark Verdienst pro Tag!

Wenn man den durch Verarm-Baus entfallenden Bedarf für Bretzen und das Reich nur mit 30 Millionen Goldmark veranschlagt, so ergibt sich folgendes Bild: der „Wohltäter“ Barmat büßt sein Vergehen mit elf Monaten, wozon ihm nur fünf Monate auf die Untersuchungshaft ersprochen werden.

Er „erbt“ also in den restlichen sechs Monaten, die er im Gefängnis verbringen wird — oder auch nicht verbringen wird — nur 200 000 Mark pro Tag.

Wenn ein anderer armer Sünder vom Arm der Gerechtigkeit

## Seuiletou

Salle, 10. April.

### Mein Vater, das Kind

Veranfassung im Dramatiker.

Der letzte dem Theatraltheater-Stampubium diese wenig erbauliche Operette „Mein Vater, das Kind“, der Titel dieser Komödie von Leopold Marsden, verhält so ziemlich alles, was an wichtigen Ideen am Abend des Ostermontags gesendet wurde. Zur Umwehlung erregte sich einmal nicht ein Vater über den misratenen Sprößling, sondern ein Sohn über seinen Erzeuger: die Welt, der über das Wie behalten muß. Doch der Vater Augustin ist, mag ein erschöpfter Berufs sein, den Fall etwas plant zu gestalten. Mit Bismarcken geht es hier überhaupt mehrdubig; sie, mit viel Wäbe herbeigeleitet und schließlich auch untergebracht, demeritert man im Laufe der Handlung selbst.

Die Handlung? Ein notarielles Willing ward zum süßhagerelenden Ehemann. Die treuerdeutsche Ehegattin mit dem — selbstherrlich — überaus reizenden Menschen wird „belehrt“ durch einen aus Junggefallensten übernommenen, höchst verdorbenen Freund, der so zum Quasivater amanciert, was bestimmt, einen verdorbenen Willing in wenig Dummheit möglich ist! Doch abgesehen. Des abgemessenen Willings Aelterlebens-Epoch taucht auf, Er, Amerikaner — d. h. hier natürlich Moral- und Temperamentspaar — sucht dem misratenen Vater das Arbeiten begünstigen, was jenen äußerst nettlich ist. In sich war der Vater, was ist der Sohn? Der Sohn wird sichschaffen von ebenem wieder auf, das heißt: er tut nur, ja. In dem eillen Wäbe, dieser hoffnungslose Fall von Vater daher: „Mein Vater, das Kind!“ treibe verfallenen Ehedub, wird jetzt der Amerikaner ebenfalls in die Verlesse springen und dem Gatten einer verkehrungswichtigen Ehegattin diese Souffagen abnehmen. Aber Otho! Was moralischer Sohn „tut nach nur“! Nachdem die mehrfach erwöhnte reipolische Staatsmann lange genug abnunglos hinüberderr geirreilt hat, kann alles sich in Wohlgefallen auflösen. Der Vorhang fällt — nicht ohne daß der amerikanische Willing in den letzten Momenten Aussagen macht, einigmalen unmoralisch zu werden, womit die Ehre der französischen Komödienkunst als gerettet gelten könnte. Und der Weisall raus!

Warum hat er gerachtet? Weil trotz allem die Darsteller ein Spiel geben, das einer besseren Seite würdig gewesen wäre. Barmat & Co. hat er zwar eine reizende, nahe liegende Frau mit verdringtem Temperament und C. A. Winds ein ausgemergelter Gegenstand von erheblichen Qualitäten; Winds

### Freiwild

Schausung in der Or. Steinstraße.

Eine kleine Garnison des alten Österreich und eine Kroatien-schmerz, das sind die beiden Pole, um die hier fünf sich dreht, den man nach dem bekannten Schillerischen Schauspiel fertigte. Kleinbühntheater! Dem lieben Publikum zu Liebe mußte die Kunst, wenn sie schon jemals eine Stelle hier hatte, werden. Und heute, gerade heute, was eine kleine, nicht glückliche, ungenügend verfallenen, werden, die sie in ihren Träumen daran dachte, das „Name“, die „Jungfrau“, zu spielen. Diefem Artum macht der Theaterdirektor mit den Postdamenieren bald ein Ende. Die Namen des Ehemannes lösen „Nähting“ mit dem Publikum fallen, auch Neulinge wie Anna Nibel haben sich danach zu richten.

Meine Garnison! A. und I. Willardtören von einjt und ein altererlebens Offizierleute, der unterirdischen Elementen. Neben armen Streichen, schicklicheren, Kainischen, Wöhnenieren als Postion. Was fände man noch leichter als am Theater, sind doch die Künstlerinnen nur „Freiwild“!

Der Oberleutnant von Karmitsch verfallt in einer Augenblicke auf Anna Nibel; sie soll und muß sein werden. Sie versetzt sich in ihre Welt, in einen hier in gefundenen Augenbrennde am, dem Kainmalen Römung. Eine Kleinbühntrödie er-wähnt daraus: sechs Einbringen des allzu Lebensdürftigen in Annas Wohnung, seine Nüchtlung durch den Vater, der jede Selbstsaktion verweigert. Das Ereignisrecht legt Karmitsch den Willing nach, eine über, ist angehen, die er, Er, seinen Nüchtlung und begehrt Selbstmord. Das ist das Drama um die kleine Anna Nibel.

Die Gestalten des Schauspielers im Film eine vorzüglich-Belegung gefunden. Da ist Uebelin soll eine Anna von bedrückendem Güter. Bruno Karmitsch aber als ihr Gegenüber der Oberleutnant ist von unüberwindlicher Größe. Den Vater gibt Fred Louis Perch.

Was man gebraucht, um zu „Odolen“?



### Engagements-Gastspiel im Stadttheater

G. Wige: „Carmen“.

Elisabeth Gruenow als Wicaria.

Gerard Clages, unsere talentierte und hochgeschätzte jugendlich-dramatische Sängerin, wird uns leider mit Ende dieser Spielzeit verlassen. In der geistigen Carmen-Aufführung soll der von der Opernleitung in Aussicht genommene Sänger, Elia de la Cruz, die Wicaria, gesungen werden, die Stimmt man jedoch nicht ganz nachzuempfehlen.

Nun ist ja die hier in Frage kommende Partie der Wicaria in ihrer jugendlichen Gestalt, fast lyrischen Art nicht allzu geeignet, das Mann der Darstellerin nach jeder Richtung hin (namentlich bei der Temperaments- und der dramatischen Kraft der Stimme) überhöht zu zeigen.

So war es auch gelten nicht möglich, ein abschließen- des Urteil zu fällen. Die Stimme ist entschieden von schönem, edlen Wohlklang, wird fein und vorzüglich geführt und bewegt durch ein ungemein intensives piano zu setzen. Auch besteht die Künstlerin über ein gefälliges, natürliches Spielvermögen, hätte aber noch mehr aus sich herausbringen und namentlich die Arie noch ergründeter und inniger gestalten können.

Ob die Stimme Elisabeth Gruenows über die nötige Höhe für größere Aufgaben (Elisabeth, Elsa, Magda u. a.) verfügt, ist dahingestellt. In den Sphären ihrer gestrigen Partie konnte man jedoch nicht ganz die Annahme unterdrücken, daß das Forto der Höhe nicht müde und erregend genug kam.

Es wäre daher wünschenswert, wenn man sich entäußern könnte, die Künstlerin noch einmal gestatten zu lassen, sich in einer Partie, wo sie auch in der Behandlung mehr Mannigkeit und Nachdruck zeigen dürfte, an der Annahme des Engagements wenig Gelegenheit hat; es wäre höchstens die Partie im „Hofenbauer“ in Frage.

Nebenfalls hat es sich bei den Auftritten, als bei Gertraud Clages durch die vorerzählte Maßfolgerin nicht voll erleben werden kann. Dr. Alfred Fass.

Ein Königsberger als Leiter der Oranger händischen Wäbe. Wie aus Oranger berichtet wird, ist der Direktorenposten an der Oranger händischen Wäbe, der durch die Vertagung Dicht-Willig-Breant nach Augsburg verfallen wurde, an den Vorstandsmitgliedern des Königsberger Opernhauses, Joseph Geiffel, vergeben worden.

Der Eidenborffpreis für einen bedeutendsten Dichter. Der Roman des hundertbedürftigen Adlers Bruno Wille, zum Preis von 100 Mark, wurde am 1. April 1918 in der Aufzeichnung der Studenten gegen das System Reiterlich behandelt, wurde von der Eidenborff-Stiftung preisgeleitet.





# Provinz Sachsen u. Nachbargebiete

## Das Goslarer Gymnasium feiert sein 400jähriges Bestehen

Goslar, 10. April. Wer die deutschen höheren Schulen auf die ältere Zeit prüft, wird finden, daß die weitaus größte Zahl von ihnen Jahrbücher betreffen. Ein Jahrbuch und länger bestehendes nach dem Deutsch-Französischen Kriege und im ersten Jahrzehnt gegründet, und zwar von dem beispiellos im europäischen Industrieblühen. In die früheren Jahrzehnte reichte nur sehr wenige mit ihrer Errichtung. Ganzes hohe Alter, zählt zu den ältesten in ganz Deutschland.

Das dieser Gründung ist besonders Gepräge verleiht, ist der Umstand, daß sie nicht auf ein einzelnes Stück, sondern auf ein ganzes Stück, nämlich 1634 seine Schrift „An die Räte der Provinz Sachsen“ und „An die Räte der Provinz Westfalen“, daß sie christliche Schulen aufwies und erhalten zu lassen, befohlen, daß der freie Reichsfürstbischof Goslar die Gründung einer gelehrten Schule. Er wandte sich nach Wabern und erbat sich Nikolaus von Amorbach zur Zeichnung des Grundes und Schulneben. Amorbach kam im Jahre 1628 nach Goslar und richtete sein Augenmerk besonders auf die Gründung einer höheren Schule. Dr. Johannes Mandus und Johannes Corbinus, Prediger an St. Stephan, nahmen sich von dem jungen Schulleiter mit besonderem Fleiß an.

Rund und mannigfaltig sind die Entwürfe dieser hohen Schule, bis sie im Jahre 1688 in das prächtige neue Gebäude an Schillerstraße eingezogen. Ungewöhnlich haben die Errichtung und Weiterbildung zu verdanken. Im Westfälischen Kriege ihre Schüler, daß sie, getreu dem oft zehnten „dulce est pro patria mori“, dem Vaterlande bis zum letzten Atemzuge treu zu bleiben gelernt. Wiederum kamen in dem eragten Kriege der Aula mahnen die Nachfahren: „Vergelt nicht, daß über allem das Vaterland steht!“

Die Schule ist heute eine Doppelschule, Realgymnasium und Gymnasium. — Das Jubiläum wird vom 22. bis 24. September stattfinden. Es ist zu erwarten, daß die Festlichkeiten sehr reichhaltig sein werden. Neben der feierlichen Gedenkreise seiner Schule im alten schönen Goslar wird zu bestehen. Der „Verein ehemaliger Angehöriger des Realgymnasiums und Gymnasiums zu Goslar“ ist bereit, Annehmlichkeiten entgegenzunehmen. Anfragen werden jedoch ausdrücklich wegen der vornehmlich hiesigen Beteiligung möglichst bald erbeten. Man wolle sie richten an den obengenannten Verein, Anführer: Goslar, Gildhaus (Rochus), Postfach 55, oder an den Vorsitzenden, Oberbibliothekar Dr. Kassebaum, Goslar, von Wachsenring 6.

## Das Provinzial-Missionsfest in Nordhausen

Nordhausen, 9. April. Der Verband Sachsen-Anhalt der Berliner Missionsgesellschaft hält in den Tagen vom 28. bis 30. April in Nordhausen sein diesjähriges Hauptversammlung ab. Gleichzeitig wird das Missionsfest der Provinz Sachsen zum ersten Male nach vierzig Jahren wieder hier stattfinden. Kamfische Persönlichkeiten der äußeren Mission werden aus diesem Anlaß amfotend sein und das Wort ergreifen. Die Festpredigt beim Gottesdienst hält der ehemalige Hofprediger D. Doehring, Berlin.

## Schulp im Geisetal

Walden, 10. April. Die Polizei des Geisetales soll demnächst verläßt werden. Am 1. April sind vorläufig Schulpolizeikommissionen an verschiedenen Stellen des oberen Geisetales konstituiert worden. Die Schulpolizei wird durch die Polizei und eigenen Verwaltung der Schulpolizei beim Oberamtsverwalter in Walden unterstellt sein. In Walden soll im Laufe des Jahres ein großes Polizeidienstgebäude mit Offizierswohnungen gebaut werden.

## Gangung der Anhaltischen Landwirtschafskammer

Magdeburg, 9. April. Unter Vorsitz des Kammerpräsidenten Dr. Gausberg ist die 3. Kollaboration der Anhaltischen Landwirtschafskammer statt. Nach einer Begrüßungsrede des Präsidenten erstattete Amtsrat Richter den Jahresbericht. Die Regularien wurden erledigt und einstimmig Billigung erteilt. Eine letzte Woche entspann sich dann über den Geschäftsplan für 1928/29, der schließlich einstimmig angenommen wurde.

## Sehr harter Überverkehr im Harz

St. W. aus dem Harz, 10. April. Das überaus schöne Wetter, das sich nach Ostern und Regenstauern am Karfreitag nach am Sonnabend einstellte, hat einen ungehörigen Ansturm Fremdenverkehr im Harz bewirkt. Die Gasthäuser waren an fast allen Orten voll besetzt, so daß vielfach Verwundung und Enttäuschung im Anspruch genommen werden mußten. Besonders Wallenstedt, Gerrode, die Ausflugsorte im Geisetal und Wobatal, in denen es überall Überfüllung gab, wie am Garzand und in den höher gelegenen Bergdörfern, konnten sich freier Platz für Fremde leisten, die immer noch einem langen wiesensicheren Winter durchaus zu wünschen war. Mit früheren Erfahrungen bilden Kurverwaltungen und das Gasthausgewerbe in den kommenden Sommer, der dem schönen Harz ferner den ersten Fremdenverkehr bringen wird. Benachteiligt bei manchen überaus bemüht, allen möglichen Anforderungen gerecht zu werden.

## Nach einjähriger Gefangenenschaft zurückgekehrt

Walden, 10. April. Der in Remthammer am gebohren Richter Mein Bäck, der bei Verdun gefangen genommen wurde und mit mehreren Kameraden einen Selbstmord unternehmen, jedoch mißglückt wurde, ist jetzt in seine Heimat zurückgekehrt. Er berichtet, daß sich noch über 2000 Kriegsgefangene in französischer Gefangenenschaft in Alger befinden. Dem Herrn bringe seine Kunde in die Heimat, weil seine Frau schwach wäre.

## Doricht auf der Eisenbahn!

Walden, 10. April. Das neue Jahre alle Eisenbahnen der Provinz Sachsen ist bei Ostern eine neue Linie in Betrieb gekommen. Als die Strecke mit den Verbindungen nach und hin gerade zum Aussehen fertig machen wollte, öffnete sich die Erde und das Bahngelände stürzte ab dem Wege, geschert unter die Erde und fand den Tod.

# Die Speisung des Mittellandkanals aus Harzgewässern

Der Reichsverkehrsminister verzichtet nicht!

Der einstimmige Beschluß der Wasserwirtschaftlichen Gesellschaft für die Provinz Sachsen und ihre Nachbargebiete, dem Provinzialverbande zu empfehlen, sich für die baldige Inangriffnahme der Ostharzprojekte zu betätigen, die erforderlichen Mittel zur Ausführung des endgültigen Ostharzprojektes und mit einem nachfolgenden Betrage an den Kosten zur Aufstellung des endgültigen Bauprojektes teilzunehmen, führte dazu, daß der 43. Landtag der Provinz Sachsen dem Beschluß der Wasserwirtschaftlichen Gesellschaft beizutritt. Die erforderlichen Mittel zur Ausführung des endgültigen Ostharzprojektes werden in der Erwartung bewilligt, daß der preussische Staat sich gleichfalls maßgebend beteiligt. Der Landeshaupmann wurde schließlich ermächtigt, die im Interesse einer baldigen Inangriffnahme der Ostharzprojekte erforderlichen Verhandlungen einzuleiten und für die beschleunigte Erledigung der bereits vorbereiteten Gegenstände und Staatsverträge bemüht zu sein.

Der Landeshaupmann hat daraufhin den Wortlaut der Entschlüsse des Ausschusses der Wasserwirtschaftlichen Gesellschaft und die Beschlüsse des 43. Landtages der Provinz Sachsen betreffend die Ostharzprojekte dem Reichsverkehrsminister, dem Provinzialpräsidenten Mitgliedern des Reichstages und dem Vertreter im Reichstag übermittelt und eingeleitet, daß diese Beschlüsse in der bestimmten Voraussetzung erfaßt seien, daß für die Speisung des Mittellandkanals die Ableitung von Harzgewässern nicht mehr in Betracht komme, und daß die hierfür vom Reich vorgesehene Kostenbeiträge für die anderweitige Beschaffung von Speisewasser aus der zu kanalisierenden Weser Verwendung finden würden. Dieser Wunsch wurde bejaht, daß ein vom preussischen Staat erbetene Garantie hinsichtlich der finanziellen Beteiligung des Provinzialverbandes von Sachsen an der Verwirklichung des Mittellandkanals von diesem bei der Uebernahme die Bedingung geknüpft worden ist, daß entwerber auf die

Entnahme von Bodenwasser zur Speisung des Mittellandkanals überhaupt verzichtet wird, aber daß die Interessen der an der jetzigen Art des Abflusses der Ostharzgewässerelementen interessierten Provinzialverbänden in der Zukunft keine nennenswerten Beeinträchtigungen erfahren werden, und daß für etwaige entfallende Schäden vollständige Entschädigung gesichert und gleichfalls festgelegt wird.

Die Eingabe des Landeshaupmanns schloß mit der bringenden Bitte, der Reichsverkehrsminister und die provinzialpräsidenten Mitglieder des Reichstages sowie der Vertreter im Reichstag möchten sich dafür einsetzen, daß der vom Reichstag neu eingeleitete Teilbetrag von 1 Million Reichsmark für die Kanalisierung der Weser im Haushaltsplan für 1928 erhalten bleibe, da bereits

eine außerordentliche Benennung der Reichsinteressen eingeleitet ist. Die Bemühungen der Provinz und der Bodeninteressierten auf einen möglichst baldigen Beginn der Kanalisierung müßten durch eine Erhöhung der für den Beginn der Kanalisierung eingelegten 1 Million Reichsmark auf absehbare Zeit verschoben, wenn nicht völlig gerichtet werden.

Der Reichsverkehrsminister hat dem Landeshaupmann daraufhin das folgende Antwortschreiben zukommen lassen:

„Damit für den Erfolg des Verwirklichungs- und Verwirklichungsprojektes am Mittellandkanal die Gewässer des Harzes nicht in Anspruch genommen zu werden brauchen, ist Voraussetzung, daß die von mir in Aussicht genommene Kanalisierung der Weser auf der Strecke von Wabern bis Nordhausen vollständig durchgeführt werden kann. Hinsichtlich der Ausführung dieser Kanalisierung die Zustimmung der betreffenden Körperschaften des Reichs nicht gefunden.“

Bei dieser Sachlage ist es mir nicht möglich, einen endgültigen Beschluß auf die Speisung des Kanals aus Harzgewässern auszusprechen.“

# Der 6. Reichselterntag in Magdeburg

Was wollen die deutschen Eltern in Magdeburg? — Deutsche Schmut und die Kulturkrisis der Gegenwart — Die evangelischen Eltern fordern ein Reichsjudengesetz

In der Woche nach Ostern, und zwar in der Zeit vom 10.—12. April, kommen in Magdeburg die Vertreter der evangelischen Elternvereine zum 6. Reichselterntag. Das Thema des Reichselterntages ist unter dem Motto „Die deutsche Schulnot“. Die deutschen Eltern kennen diese Not, denn sie leiden mit ihren Kindern darunter. Nicht so sehr in der Provinz Sachsen, aber in anderen Provinzen oder Ländern. Hier aber gilt der Grundsatz: ein Vater ist verantwortlich für die Erziehung seiner Kinder. Er will sie erziehen, daß sie als eine geliebte Einheit zu gelten wünschen. Die evangelischen Eltern haben mehr als zwei Millionen Eltern gefunden, die in den bewegten letzten acht Jahren der Jahre des Vorkriegs gelebt sind. Man hat den deutschen Eltern ein eigenes Reichsgesetz als „Elternrecht“ bewilligt. Wenn man sich nur wundern, wenn die Eltern von diesem Recht Gebrauch machen wollen und mitbestimmen das Gesetz ihrer Kinder lenken möchten? Kann man sich darüber wundern, daß sie auf Grund der trüben Erfahrungen und der schmerzlichen Enttäuschungen, endlich Garantien haben wollen? Die Eltern sprechen heute von einer Schule, in der der Kulturkrisis der Gegenwart. Der Staat kann diese Not, den Parteien ist sie ebenso angefallen. Man hätte sich für die Wahrung der Elternschaft erfüllt, fast wäre ein Reichsjudengesetz zustande gekommen, aber wieder haben die evangelischen Eltern mit leeren Händen ab.

Das ist nicht die einzige Not. Man spricht heute von einer „Kulturkrisis“, und damit verbunden die Gefahr, daß die Schule nicht mehr den Eltern diene, sondern über das Leben herrsche, weil sie immer mehr Lebensjahre und Lebensinhalte verfallen. Nicht ist es so weit in Deutschland, daß man beim Ausbruch irgend einer Not sofort eine neue Schule gründe, auf die man dann alle Verantwortung überwälzt. Die Eltern wissen, daß die Schule nicht mehr die Verantwortung der Lehrenden und Lehrenden befragt, entgegen Handels- und kaufmännische Schulen. Die Eltern der höheren Schulen werden nach der Verantwortung genommen. Die meisten dieser Eltern gibt schon in vielen Fällen auch nicht mehr die Zugangsmöglichkeit zu einem gehobenen Beruf; mehr und mehr wird das Reifezeugnis gefordert. Das bedeutet aber ein Umstürzen nach dem akademischen Studium, wo dem wiederum neuen Ueberfüllung gegeben werden muß. Die Mädchenbildung ist nicht auf den Weg eingeleitet auf den späteren Beruf als Hausfrau und Mutter.

Diese Gefahren der „Verfallung“ werden sogar von der Jugend gefühlt. Auf der einen Seite fordert man den Sport, verlangt aber nach den Beschlägen die fröhlichen, geistigeren Leistungen. Das erscheint als eine Hebelwirkung der Jugend, wobei das Bemüht trotz aller Worte doch sehr ausgeht. Der Vorkriegs- und Vorkriegs-Tag ist fast: „Das heimliche und Entschlossene kann die Schule gar nicht leisten. Sie kann bestehen und die Gemeinheitsstrafe für die Eltern der Schule selbst in Wirkung setzen. Aber die geheimen Kräfte des Gemüts, die große persönlichen Bindungen, die den sittlichen Kern der Seele stärken und so etwas wie ein eigenes Reich des fühlenden Herzens im Menschen gründen, die müssen in den Kinderjahren tief und voll gewirkt haben, wenn der Weg durch die Pubertätsjahre ohne Haltungsfehler gelingen soll.“

Dazu kommen die konfessionellen Wände, die immer wieder zum Schultersatz herausfordern. Die evangelischen Eltern haben einen offenen Mund für diese Gemeinlichkeit. Sie sind ganz bereit, in den Elternkreisen in Stadt und Land mitzuwirken, aber diese Elternkreise dürfen nicht nur auf dem Papier stehen, sondern müssen Wirklichkeitsbedeutung gewinnen. Die evangelischen Eltern wissen sehr gut, daß ein entscheidender Faktor der evangelische Lehrer ist. Deren Interesse für die neueitliche Lehrerbildung, gerade auch in den Akademien. Man behauptet oft genug, das Elternrecht bedeute einen Rückschritt gegenüber den Bestrebungen der modernen Pädagogik. Im Gegenteil: die moderne Pädagogik ist ohne die Mitarbeit der Eltern gar nicht möglich, aber sie sollte von den Behörden abkommen, daß sie eigentlich selbständig sein kann. Die Religionspädagogische Konferenz, die dem Reichsministerium angegliedert ist, wird demnächst die wissenschaftlich-pädagogischen Bestrebungen evangelischer Lehrkräfte zusammenfassen. —

kommt den evangelischen Eltern darauf an, daß die Erziehung zu Gemeinheitsleistungen geschieht auf dem Grunde weltanschaulicher Führung und Sittlichkeit. Man kann nicht erziehen ohne charaktervolle Lehrerpersönlichkeiten und ohne feste Lebensanschauungen und Auffassungen. Genügt tut sich damit die deutsche Spaltung in unterschiedliche Konfessionen auf, aber das ist eine Tatsache, die seit vier Jahrhunderten vorhanden ist. Sie wird am besten überbrückt durch den ehrenhaften dieser Spaltungen untereinander. Man wird in Magdeburg keine Bestrebungen zu Vereinigungen und Mitarbeiterinnen in sich. Es ist ein schönes Ideal, an eine Gemeinlichkeit der Erziehung zu glauben, aber praktisch verwirklicht es sich zu einem Nichts.

Die evangelischen Eltern kommen ohne Sicherungen nach Magdeburg. Sie hatten gehofft, daß die Erziehung ihrer Kinder schon im Frühjahr dieses Jahres durch ein Reichsjudengesetz garantiert sein würde. Man wird in Magdeburg keine Bestrebungen zu Vereinigungen und Mitarbeiterinnen in sich. Es ist ein schönes Ideal, an eine Gemeinlichkeit der Erziehung zu glauben, aber praktisch verwirklicht es sich zu einem Nichts.

## Für die sächsisch-thüringische Einheit

Gera, 9. April. Die Eingebung der Enklave Bieditz aus der Amtshauptmannschaft Werba in den Landkreis Gera sind in Bieditz jetzt fast vollständig. Zugewandern der Vertreter der Amtshauptmannschaft Werba, Landrat Dr. Jungfer-Gera, die Bürgermeister der nach Thüringen einverleierten Orte, Gemeinde- und Schulverwalter. Die Ueberleitung erfolgte durch entsprechende Beschlüsse. Besonders bemerkenswert war die Rede des sächsischen Oberkonsultanten Dr. Soltau. Er sagte aus, daß man mit gemäßigten Beschlüssen nach Thüringen überträte. Diese Maßnahme sei nur ein Schritt. Es wäre besser gewesen, Thüringen hätte sich mit Sachsen zusammengeschlossen. Man sollte sich auch vorläufig damit abfinden, so sei aber doch zu hoffen, daß recht bald der Zusammenschluß beider Staaten kommen werde, und daß dann ein einheitlicher mitteldeutscher Staat entstehen möchte, der der Allgemeinheit mehr nütze, als es jetzt möglich ist.

## Eine rote Schulpfeilerin

Leipzig, 9. April. Im Reichstagsrat ist ein Gesetz, ein Student aus Bismarck, dadurch schwer verletzt worden, daß eine Pfilschpfeilerin, die er zusammen mit einem anderen Studenten auf einem Tisch von der Bühne wegzutreiben wollte, ihn ohne ersichtlichen Grund mit dem Kopf zu hinteren Ohr hielt, daß er schwerer verletzt wurde. Der Student wurde verwundet, das Verbrechen ist aber bisher noch nicht wiedererlangt.

Magd., 9. April. (Die Sperrung) der Reichstraße Erfurt-Bismarck von Kilometer 12,0—13,928 ist bis zum 18. d. M. verlängert worden.

Wettin, 9. April. (Die Sperrung) der Reichstraße Rauenborn-Wettin von Kilometer 8,2—5,0 ist bis zum 4. Mai 1928 verlängert worden.

ri. Remburg, 9. April. (Aussetzen von Arbeit.) Die Saale, die in den letzten Jahren zu einem recht stürmischen Fluße geworden ist, erhielt wieder neue Pflanzungen. Die Remburger Flößerei hatte 2000 Stübe Holz auf in die Saale. Allerdings müssen diese bis acht Jahre verbleiben, ehe auf lösenden Gang zu rechnen ist.







# Unterhaltungs-Beilage

## Heidenstamm

Roman

von Wilhelm Meyer-Förster<sup>12</sup>

Jedesmal, wenn die Pferde an einen Sprung herangingen, trat eine gewitterschwüle Stille ein, und jedesmal, wenn sie das Hindernis überwunden hatten, entlud sich die Spannung in einem Brausen von Worten und Ausrufen. Jeder einzelne sprach vielleicht nicht viel lauter als gewöhnlich, aber die Tausende von Stimmen vereinigten sich zu einem Kongert, das, jeder kleinsten Erregung des Rennens folgend, in seinem Auf- und Abschwellen wie der Wogenanprall an der Meeresküste weit- hin vernehmbar war.

Dann plötzlich ein einziger Aufschrei, der für jemand, welcher nicht das Rennen, sondern die Zuschauermasse beobachtete, etwas Verbrennerschütterndes, Unheimliches hatte.

Es war etwas geschehen, Reiter waren gestürzt.

„Banterne!“

„Und Roland! Und Johannisburg!“

„Noch einer!“

Mit einer graufigen Deutlichkeit spiegelten sich diese Unglücksfälle in dem Schreien und Gestikulieren der Tribüne wider.

Aber gleich darauf wurde alles wieder ruhig; Reiter und Pferde, die an der Steinmauer kopfüber gegangen waren, hatten wie gewöhnlich keinen Schaden genommen und standen wieder auf den Füßen.

Einer oder der andere, der seine Wette mit diesem Sturz verloren sah, schaute noch einen Moment misshütig auf den „ungeschickten Reiter“ und den „miserablen Gaul“, aber alle andern Wäde eilten weiter mit dem Felde der Reiter, das lang aus-einandergezogen dem Bach sich näherte.

Bravienta sprang zuerst, die kleine Stute ging wie immer tapfer wie kein zweites Pferd, und als sie fünf Längen von den übrigen in den Wald einbog, begannen auf den Tribünen die vorlauten Kropfheuzungen aller derer, die ein Rennen bereits für entschieden ansehen, wenn kaum die erste Hälfte des Weges von den Pferden zurückgelegt ist.

„Bravienta gewinnt!“

Und wie jeder Ruf in der aufgeregten Masse ein Echo findet, so wiederholten ein paar Duzend Stimmen:

„Bravienta gewinnt!“

Ganz oben in der schattigen Ecke stand der kleine Jsidor Rosenthal auf seinem Stuhle, rechts und links von seinen Frauen gestützt, und schaute geisterbleich nach dem Walde drüben: „Bravienta gewinnt!“ Er wollte die zwei Worte wiederholen, aber er brachte es nur zu einem Bewegen der Lippen. Wenn dieser Frangipani nicht gewann, wenn Bravienta oder irgend ein anderes Pferd siegte, dann war Jsidor gerettet, war wohlhabend war — er würde Gutes tun für die Armen, er würde tausend Mark geben, sofort. Der kalte Schweiß stand dem kleinen Mann auf Stirn und Händen, aber er blieb auf seinem erhöhten Posten, die unerhörte Aufregung hielt ihn oben.

Zehn Bänke tiefer, in einer der vornehmen Logen, saß Marie und schaute durch Josephs Krimsticker, den er ihr mitgegeben hatte, nach den Reitern. Der letzte Blutstropfen war aus ihrem Gesichte gewichen, aber ihre Hände in den weißen Handschuhen hielten das Glas, ohne zu zittern. Sie sah durch das Vergrößerungsglas Joseph ganz deutlich, wie er, vornübergeleigt, ruhig auf Frangipani saß. Er ritt mitten im Rudel, an sechster Stelle, während die andern dicht hinter ihm folgten.

Irgend jemand in ihrer Nähe sagte: „Heidenstamm wird das Rennen gewinnen, er rührt sich nicht auf Frangipani, er wartet, bis der rechte Moment kommt. Sacrebleu, wie dieser Frangipani springt!“

Wie ein Windhund war der große Hengst über den Flechtgau gehuscht, jetzt ging es zum zweitenmal an den Bach heran, Bravienta sprang zuerst, und dann: ein Tosen auf den Tribünen! Alles beugte sich vor, schrie, lärmte:

„Frangipani!“

Es war verblüffend, wie Joseph Heidenstamm mit einem Rud seinen Hengst vorwärts geworfen hatte, drei, vier Pferde im Nu passierend, jetzt dicht hinter Bravienta, jetzt neben ihr, vor ihr, an der Spitze!

Das Publikum jubelte, war außer sich!

„Heidenstamm! Heidenstamm!“

„Er reitet wie ein Gott!“

Die kleine Stute blieb immer weiter zurück, sie hatte des Guten genug; das allzu schnelle Rennen war ihr selbst zum Unheil ausgefallen.

Die letzte Hürde, das letzte Hindernis nahte. Wird Frangipani hinüberkommen? Man hat es hundertmal erlebt, daß der sichere Sieger an diesem letzten kleinen Sprunge zu Fall kam! Er hob sich, er sprang — ein tiefes Aufatmen aller — er war glücklich hinüber, der Sieg war so gut wie entschieden.

Und in diesem Augenblick trat jene Wendung in dem Rennen ein, die allen, welche Zeugen des Schauspiels waren, unversehlich geblieben ist, über die man heute noch spricht, und von der man erzählen wird, solange ein Armeerennen auf dem grünen Rasen von Hoppegarten zur Entscheidung gelangt.

Dicht hinter Frangipani hatte ein zweites Pferd die Hürde gesprungen, nicht Bravienta, die jetzt weit zurücklag, sondern —

„Ja, wer? Wer ist das?“

Ein Pferd, das niemand beachtet hatte, ein Reiter, den niemand kannte! Bis blitzschnell ein Erinnern durch die Zuschauer flog:

„Der Generalstabsoffizier! Madagaskar? Der andre Heidenstamm!“

„Aber Frangipani gewinnt!“

„Nein!“

„Doch!“

„Madagaskar!“

Sie ritten Kopf an Kopf, beide ohne Peitsche, beide nur mit den Händen ihre Pferde vorwärts schiebend.

Einen Moment sah es so aus, als ob trotz allem der Favorit leicht gewinnen werde, als ob er nur, nachlässig und des Sieges sicher, für einige Sekunden sich habe überrumpeln lassen, und einen Moment hatte Joseph selbst diese Empfindung. Mit einem Blick zur Seite hatte er seinen Bruder erkannt, — konnte dieser schädliche irische Steepler, den Albrecht ritt, Frangipani schlagen?! Unsinn!

Aber in der nächsten Sekunde rieselte ein tödlicher Schrecken durch ihn hin: Frangipani war fertig, er reagierte nicht mehr! Mit dieser unergleichlichen Treue und Tapferkeit, die das englische Vollblut auszeichnet, ging der todmüde Hengst immer noch in langen Galoppstritten neben dem Gegner, aber diese letzte, maschinen mächtige Anstrengung des Pferdes schien durch keine Kunst des Reiters mehr einer Verstärkung fähig.

Madagasgars Fähigkeit gleich einer starren Feste, an der das letzte, heldenmütige, verzweifelte Ringen des Gegners zerbricht. Von den Tribünen und dem Sattelplatze her scholl zu den beiden Reitern ein betäubender, ohrenzerreißender Lärm: „Frangipani! Frangipani!“, als ob die vielen Tausende, die ihr Geld auf Favorit gewettet hatten, durch ihr Gestikulieren und verzweifelt zurufen Reiter und Pferd zu einer letzten Kraftanstrengung hegen wollten.

„Frangipani!“

Es klang aus vieler Mund wie ein Beschrei, wie ein Verzweiflungsschrei, aber Zoll um Zoll sah sich Madagaskar, mit eiserner Kraft geritten, an dem unglücklichen Gegner vorbei.

„Albrecht!“ — es war ein halb erstikter Ruf.

Er wandte sich um, und einen Momentlang, den Bruchteil eines Moment, begegneten sich die Blicke der Brüder: ein Blick des Erstaunens und ein Blick der Todesangst.

Und einen Moment, den Bruchteil eines Momentes, schien es, als ob Madagaskar langsamer würde, als ob der kurze Vorsprung sich verringerte, als ob — sein Reiter unsicher geworden sei, nicht recht wisse, was er tun solle, aber gleich darauf gewann der Felder seinen Vorteil zurück.

Jetzt war er eine gute halbe Länge voraus, dreiviertel Länge.

Noch einmal klang es mit einem dumpfen, verzweifelten Rufe:

„Albrecht!“

Und dann, fünf Sekunden später, war das große Rennen um die „Armee“ beendet.

Unmöglich, die nun folgenden Szenen zu beschreiben: Die Buchmacher befanden sich in einem Freudentaumel; die wenigen Leute, die auf Madagaskar gewettet hatten, stürzten wie Wahnsinnige an die Kassen des Totalisators, um die Höhe ihrer vortausendfach kolossalen Gewinnsumme zu erkunden; und was Nider Rosenthal betrifft: er war ganz still; er stieg von seinem Stuhl und setzte sich zwischen Frau und Schwester und weinte stilltränen.

Sehr betrübte Gesichter gab es bei den Dewitz, in deren Loge die jungen Mädchen auf ihre grünen Zwanzig-Mark-Tickets starrten, die jetzt genau so wertlos waren wie ein abgefahrenes Eisenbahnbillet.

Aus Niedrigkeit auf Marie gaben sie ihrer bitteren Enttäuschung lauten Ausdruck; nur der alte General beugte sich nach einer verlegenen Pause vor, legte die Hand auf Marias Schulter und sagte mit einem gutgemeinten Scherz:

„Zum wenigsten bleibt die ‚Armee‘ in der Familie. Bei den Heidenstamm.“

Sie nickte und lächelte mit schneeweisem Gesicht.

Sie hörte um sich her in den benachbarten Logen aufgeregter reden, sie sah unter sich Menschen hin und her rennen, und sie hörte zu, wie jemand sagte:

„Wohin wir heute abend zu Kroll oder in den Ausstellungs-park?“

„Ich denke zu Kroll.“

„Sagen. Man kann da im Garten sitzen und frische Luft atmen. Es ist eine fürstliche Gasse heute.“

„In vierzehn Tagen reisen wir nach Ostende.“

„Sehr vernünftig. Man kann gar nicht früh genug aus Berlin heraus.“

Mechanisch verfolgte sie das gleichgültige Gespräch, das nun auf Ostende und die Vorzüge dieses ausgezeichneten Bades überlente.

Dann fiel ihr ein, daß Joseph und sie auf ihrer Hochzeitsreise auch nach Ostende hatten reisen wollen. In ungefähr zwei Monaten hätten sie heiraten und die Reise antreten können.

Ein erstes Zittern lief über sie hin.

Sie wußte nur, daß für sie und Joseph mit dem Verluste dieses Rennens die Heirat sich um Jahre hinausgeschob; daß aber für Joseph ganz etwas anderes auf dem Spiele gestanden hatte und verloren gegangen war, davon hatte sie keine Ahnung.

Die Pferde, die im Reittempo weit über das Ziel hinaus-schießen, ehe der Reiter sie langsam und vorsichtig abstoppen kann, kehren jetzt zurück und gingen im müden Schritt an den Tribünen vorbei. In dem Augenblick, wo Albrecht von Heidenstamm auf Madagaskar in die Umfriedigung des Sattelplatzes ritt, intonierte die Musik die Nationalhymne, und in denselben Augenblick begann der stürmische Jubel des Publikums, das den Sieger jauchzend empfing.

Man hatte viel Geld verloren, aber man hatte dafür auch ein Rennen gesehen, einen Endkampf, wie er selten auf dem grünen Rasen der Rennbahn sich dem Auge bietet.

Zwei Brüder, die unter neunzehn Offizieren als die beiden Ersten ins Ziel ritten! Der beste Reiter früherer Jahre und der beste der Gegenwart in einem verzweifelten, großartigen, unvergleichlichen Kampfe! Von zweien kann immer nur einer der Sieger sein, selbstverständlich, aber der Ruhm des Tages gehört beiden Heidenstamm gleichermäßen!

Und als Joseph näher kam und nun in die Menschenmasse des Sattelplatzes langsam hineinritt, empfing ihn ein fast noch größerer Enthusiasmus. Er hatte gekämpft wie ein Löwe, das Publikum wollte seinen Liebling für die bittere Enttäuschung trösten.

„Bravo, Heidenstamm!“

„Bravo, Joseph!“

Es war ein so fanatischer Jubel, der ihn umdrängte und umtoste, daß er nach allen Seiten hin grüßend danken mußte.

Er hatte die klare, ruhige Empfindung: das ist das letzte Mal. Du wirst hier nie wieder über den Platz reiten, alle diese Menschen sehen dich nicht wieder.

Aber als er um die Ecke bog und der Woge sich näherte, staute sich die Masse vor ihm so, erreichte das Dravorufen der umdrängenden Offiziere und Damen, der Volksmenge einen solchen Grad, daß über sein blaßes, hageres Gesicht ein letzter Schimmer flog, ein Rest jenes glücklichen, halb kindlichen Lächelns, mit dem er sonst nach seinen unzähligen Siegen gedankt hatte. Der Gedanke durchzuckte ihn: „Es hat sich doch gelohnt, dieses Reiterleben!“

Und noch einmal, ein allerletztes Mal umbrauste ihn das Zurufen der Laufende, als er von der Treppe des Kaiser-pavillons hinabschritt, neben Albrecht, beide ihre silbernen Ehrenpreise in den Händen tragend, die Seine königliche Hoheit mit Worten großer Anerkennung ihnen gereicht hatte.

Dann war er allein.

Er klebte sich um und legte die elegante Uniform wieder an. Etüd für Etüd seines Rennanzuges schob er auf den Stuhl

neben sich, bis er zuletzt die Mühen tauschte. Die alte, verbrauchte Meißelische nahm er noch einmal zur Hand, ehe er zur Tür hinausging. Mit dieser Meißelische, die er als kleiner Junge zum Geschenk bekommen hatte, waren alle großen Siege erkochten: die Badener Steeplechase, die Badener „Armee“, die „Armee“ zu Charlottenburg, hundert andre. Er nahm sie in beide Hände und zerbrach sie über dem Anie.

Es war fünf Uhr nachmittags, drei Rennen folgten noch.

Joseph ging die Treppe zur Tribüne hinauf nach der Loge. Marie reichte ihm mit einem fragenden Blick voll tiefer Angst die Hand, die andern waren verlegen und wußten nicht recht, was sie sagen oder ob sie ihn trösten sollten.

Mit einer merkwürdigen Ruhe erwiderte er des Generals Fragen nach dem Verlaufe des Rennens.

„Ja, Frangipani war müde.“ — „Ja, der Vorstoß kam von meiner Seite zu früh, ich hätte noch warten sollen, vielleicht wäre die Sache dann anders gekommen.“ — „Ob der Hengst gut und gesund aus dem Rennen hervorgegangen ist, O gewiß. Müde, natürlich, aber sonst — ja, Marie, was ich sagen wollte, du mußt mich entschuldigen. Ich habe meinen Freund Rodus getroffen, der heute abend wieder nach Ostpreußen zurückfährt, ich muß mich ihm ein paar Stunden widmen. Erlaubst du?“

Sie atmete tief auf. Er schien so ruhig, vielleicht war die ganze Sache nicht entfernt so schlimm, als sie es sich vorgestellt hatte.

„Adieu, Marie.“

„Adieu, Joseph.“

Er reichte dem General und den jungen Damen, die ihre gute Laune widerstanden, die Hand und ging festen Schrittes den schmalen Gang zwischen den Logen der Tribünen entlang.

Aber am Ende des Ganges machte er noch einmal Halt und schaute zurück. Sie sahen ihn nicht mehr, denn die Brüstung der zweiten Logenreihe und die Massen dieser Logen verdeckten ihn. Marie sah etwas vornübergeneigt und starre hinunter, wohl um Joseph beim Vorbeigehen dort unten noch einmal zu erblicken. Die andern um sie her schwebten eifrig und schienen irgend ein interessantes Thema zu erörtern, sie sah in deren Mitte wie eine Einsame.

Und nun wird sie einsamer werden.

Mit starren, brennenden Augen schaute Joseph hinüber: betrogene Marie. Im alles betrogen, um ihr Glück und ihre Jugend Durch einen Spieler.

Ein Nebel legte sich vor seine Augen, aber er geriet nicht gewaltsam und riß sich empor und schaute noch einmal zu ihr hin und ging.

Er ging durch die dichtgedrängte Menge an der Tribüne, an der zweiten Tribüne vorbei, wo jetzt unmittelbar vor dem neu beginnenden Jodetrennen nur wenige Leute sich aufhielten, dann zwischen den Rennpferden hindurch, die, zum Teil in Dedeln gehüllt, in weitem Kreise umhergeführt wurden, durch das Ausgangstor, dessen Kontrollbeamte die Hand zum Gruß an den Glimber legten, und nun die Chaussee entlang an der endlosen Wagenreihe vorbei, deren Kutscher in Hemdärmeln im Grafe saßen und Karten spielten.

Seine Lackstiefel bedeckten sich in dem Mehlstaub der sonnigen Donbstrake mit einer grauen Schicht.

Er hatte die letzten Wagen passiert, der Lärm, des Rennplatzes lönte immer ferner, bis er ganz verhallte. Joseph bog von der Chaussee ab in den Kiefernwald, um aus dem fuhohen, widerwärtigen Straßenstaub loszukommen, und gleich darauf wunderte er sich selbst, daß ihm dieser Staub überhaupt störend zum Bewußtsein gekommen war.

Der Wald war nur schmal, er bildete einen Streifen zwischen der durch Barrieren eingefriedigten Rennbahn und der Landstrake.

Ein dumpfes Trommeln von Pferdehufen ließ ihn zur Seite blicken: dicht neben ihm jagten acht Pferde heran mit Jodens im Sattel, deren seidene Mäusen in dem raschen Galopp sich blähten.

Sie waren im Au vorbei und verschwanden in der Ferne.

Nun war er allein. Er blieb einige Augenblicke stehen, die linke Hand an die linke Schläfe gelegt, und sann nach:

Wie war er hierher gekommen? Er wußte es selbst nicht recht, er war in einem somnambulen Schlaf den Weg gegangen.

Dann nickte er vor sich hin: „Ganz gut so, ja, ganz gut so.“

Und er wollte seinen Weg fortsetzen, als es neben ihm in den trodenen Kiefernadeln knisterte. Er schrak nervös zusammen, da legte sich eine breite Hand auf seine Schulter:

„Du hast einen verdammt raschen Schritt, lieber Joseph, man hat seine Mühe, mit hundertfünfundsundneunzig Pfund Gewicht hinter dir her zu kommen.“

„Rodus.“

„Wenn du die Absicht hast, zu Fuß nach Berlin zu spazieren, so begleite ich dich, obwohl es ein höllisch weiter Weg ist. Wenn du erlaubst.“

(Fortsetzung folgt.)

Stübchen

Das feiert

10. 11.

Das



# Die Tragödie an der Marne

## Neue Dokumente — Das Ringen um Klarheit

Am Auftrage des Reichsarchivs wurden die beiden ersten Teile des „Marne-Drama“ herausgegeben, als Band 22 und 23 der „Eingeldarstellungen“ der Schlachten des Weltkrieges. Als Verfasser zeichnet Major v. D. Thilo v. Dose, als Bearbeiter im Reichsarchiv Archivar Alfred Stenger. Das Werk erscheint im Verlage von Gerhard Stalling, Oldenburg.

Außerlich erscheint die Arbeit als eine Volksausgabe des großen deutschen Generalstabswerkes „Der Weltkrieg“, ebenfalls herausgegeben vom Reichsarchiv. Doch stellen die beiden Teile des „Marne-Drama“, denen noch zwei weitere folgen werden, etwas durchaus Wesensverschiedenes dar. Obwohl das reiche Material des großen Werkes selbstverständlich mit benutzt wurde, erfolgte die Forschungen unbeeinflusst von der vom Reichsarchiv in seinem großen Werk vertretenen Auffassung, wie das Vorwort sagt. Denn die Hauptaufgabe dieser Arbeit ist nicht die militär-wissenschaftliche Forschung. Sie ist als Erinnerung den Mitkämpfern gewidmet und allen denen, die sich die heldischen Taten unseres herrlichen Heeres von 1914 in dieser größten Bewegungsschlacht der Weltgeschichte vor Augen führen wollen.

Trotzdem will die Arbeit dazu beitragen, das „Marne-Rätsel“ und damit die noch heute im Herzen unseres Volkes brennende Frage zu lösen: Warum haben wir an der Marne nicht gestiegen? Denn nicht mit Unrecht wird behauptet, daß sich damals innerhalb weniger Tage, ja vielleicht eines einzigen Tages das Schicksal des Krieges entschieden habe.

Im „Marne-Drama“ wird nun der Versuch unternommen, an den Ereignissen bei der fechtenden Truppe und den mittleren Kommandostellen zu prüfen, ob wir gezwungen waren, die Schlacht an ihrem anscheinenden Höhepunkt abzugeben. Zu diesem Zwecke wird uns ohne zusammenfassende Kritik — die erst am Ende des 4. Bandes folgen soll — das Handeln und Denken des Soldaten und seiner Führer auf dem Schlachtfeld bis in die Einzelheiten vorgeführt. Zum erschütternden Drama steigern sich die Vorgänge, als die Truppe den Befehl zum Zurückgehen erhielt und ihn nicht begriff. Nicht etwa nur, weil sie sich noch weiteres Ausbarren zutraute, sondern weil sie den unerfütterlichen Eindruck hatte, daß eben in diesen Stunden der Widerstand des Feindes an der Front endgültig zusammenbräche und sein fühner Planentwurf gescheitert sei.

Dieser Versuch der Verfasser konnte schon literarisch nicht glücken, weil durch die Breite der Einzelarstellung die dramatische Spannung erlahmt. Das ist eine Aufgabe, die in dieser Form nur ein begnadeter Dichter zu lösen vermag. Der Mitkämpfer, der das Werk in die Hand nimmt, wird sich zwar gierig auf die Absätze stürzen, in dem sein Erleben wieder vor ihm erhebt, er wird das Buch aber bald wieder aus der Hand legen, abgespannt durch das endlose Aufzählen von Truppenteilen, Namen und Ereignissen, von denen doch immer nur ein kleiner Teil charakteristisch für die Gesamtlage sein kann.

Bemerkenswert sei noch, daß die Karten durch Ueberladung mit Einzelheiten für ein Volksbuch wenig geeignet sind. Der Bildschmuck ermangelt der Stimmung und Wucht, er hält sich mit Ausnahme einiger hübscher Vignetten ganz im Rahmen der Illustrationen in vielen Volksbüchern über den Krieg 1870/71.

Für den Fachmann wirken zwei Dinge geradezu peinlich. Das eine ist die offene und versteckte Kritik an den Leistungen unserer Feldartillerie. In einem sachkritischen Werk am Platze, wirkt das Urteil hier persönlich kränkend. Was es dem Schuld der Truppe, daß man ihr ein unzulängliches Geschütz und eine wenig wirkungsvolle Munition mitgegeben, daß man ihr ein schwerfälliges Schießverfahren gelehrt und ihr eine im Zeitalter der Technik ganz wesentliche Angst vor dem Verlust der Geschütze beigebracht hatte? Welchen Sinn hat das fortwährende Magelied über das überlegene feindliche Artilleriefeuer, wo doch jeder Soldat nach den ersten Kämpfen schon wußte, daß drüben die beste Artillerie der Welt ihr „Königert“ ausspielte (nach aus der Schule des Artilleristen Napoleon), während hinter unserer, der besten Infanterie der Welt (die Schüler der Grenadiere des Alten Reichs) ein temperamentloses Präzisionsschießen stattfand? So sehr wir in den ersten Jahren des Krieges über unsere Artillerie geklagt haben, so vollständig haben wir uns doch später davon überzeugt, daß an unseren Kanonen dieselben waderen und intelligenten deutschen Männer standen, wie sie vorne die Plüme trugen. Die Tagebuchaufzeichnungen erboter Infanterieleutnants sollten daher in einem amtlichen Werke nicht ohne eine, von höherer Warte gegebenen Erläuterung veröffentlicht werden.

Der gleiche Mangel an Großzügigkeit verursacht die peinliche Wirkung der Kritik an den Maßnahmen der Obersten Heeresleitung zum Abbruch der Schlacht. Der Historiker wird freilich die Erbitterung der Truppe über den Rückzugsbefehl verzeihen müssen. Aber ist sie ein Beweis gegen die Berechtigung des Befehls? War das Urteil der Truppe, daß „sie es noch schaffen werde“ und der Feind am Ende seiner Kraft sei in der Tat so einwandfrei? Derselben Truppe, die kurz vorher tagelang nach oben die irtümliche Meldung gegeben hatte, daß sie einen völlig geschlagenen Feind vor sich habe, während sich dieser, trotz fortwährender Schlappen, dennoch planmäßig zurückzog. Wir bestreiten nicht, daß das Urteil der Truppe richtig war und daß sich die Heeresleitung irrte, als sie den Rückzugsbefehl gab. Aber vom Blickfeld der Front aus läßt sich das Ganze nicht beurteilen. Sehen wir davon ab, daß die Befehle für den Befehl in erster Linie Verantwortlichen, Generaloberst v. Moltke und sein zu den Armeekorpskommandos gesandter Bote, Oberstleutnant Henrich, schon längst nicht mehr unter den Lebenden weilen. Aber fragen wir uns, ob denn solche gewaltige Ringen zweier Völker allein durch die Weisungen von oben und durch das Verhalten einiger Regimenter in der Stunde der Krisis entschieden werden und nicht ebenso von der gesamten Struktur der kämpfenden Heere abhängen!

Gerade, wenn wir die Schilderung des Buches über den unergleichen Heldenmut unserer Truppe und ihren unerfütterlichen Drang nach vorwärts auf uns wirken lassen, kommen wir auf den Eindruck, daß in diesem Schachspiel nur mit „Bauern“ operiert wurde, die nur vorwärts gehen oder sterben können. Auf der anderen Seite aber stand ein Heer, dessen Soldaten man auch gelehrt hatte, wie sie sich sachgemäß „zurückzukämpfen“ haben. Waren es nicht gerade unsere älteren, doch offenbar weniger draufgängerischen Jahrgänge, mit denen wenige Monate später im Osten Hindenburg-Ludendorff ihre meisterlichen Schachzüge ausführten, die — vorwärts, seitwärts oder auch rückwärts — immer zum Nachteil eines weit überlegenen Feindes ausfuhren? Haben doch alle großen Lehrer der Kriegskunst bloßen Geländegewinn als bedeutungslos hingestellt und Elastizität vom Heer verlangt.

So ist denn die Lehre, die wir aus dem besprochenen Buch ziehen eine ganz andere, als uns die Verfasser geben wollten, und wir empfehlen darum sein Studium gerade dem Fachmann. Er wird daraus ersehen, daß man bis heute an berufener Stelle noch nicht erkannt hat, wo die entscheidende Stelle des gewaltigen Dramas an der Marne liegt: in der Ueberzeugung eines Prinzips und der Ueberzeugung nur einer der mehreren von Truppe und Führung zu verlangenden Tugenden in jahrzehntelanger Friedensarbeit. Gerade die Eigenschaft unseres Heeres, die es in den ersten Wochen von Sieg zu Sieg führen ließ, wurde in ihrer Einseitigkeit verhängnisvoll, als nun die beiden anderen Hauptaufgaben der Kriegskunst vor Führer und Mann traten: die „Verfolgung“ und der „Rückzug“. Darin liegt das Drama, nein, die Tragödie an der Marne. Dr. L. Fritzsche, Hauptmann a. D.

Die Woche. Eine Kulturgeschichte in System gebracht, von Paul Roffe. Band 1 der Reihe „Völker untereinander“. Georg Kumpers Verlag, Leipzig, 195 Seiten. Preis 3 M.

Mit der Narrenkappe angetan tritt der Autor als Franzose auf und gießt über uns Deutsche den Schmutzkübel der Anti-Boche-Propaganda aus, aber nicht den der Boulevardpresse, sondern hoher geistiger Herkunft. Darum dringt die Kritik auch tief in deutsches Wesen ein: Abstammung, Sprache, Philosophie, Literatur, Musik, Theater und endlich Politik. Doch man nehme sich beim Lesen in acht! Ehe man sich's versieht, faßt einem die Narrenpritsche auf die eigene Nase und man erkennt erötend, daß der Schalk diesmal wahr gesprochen hat. So, wenn er sich gewisse Seiten des deutschen „Gelährten“ oder der „Sozial-Kruppstraten“ vornimmt, den „Rebelismus“ in der Philosophie oder das „Ueberfließen“ Nietzsche's. „Der Leser soll sich angesichts dieser geschafften Gemeinheiten nicht als Engel fühlen“, ruft der Autor in seinem Epilog, nachdem er seine Waffe der Lächerlichkeit beiseitegelegt hat, die er anstelle der unzureichenden Verfüge der Widerlegung blühen ließ. Haben wir auch noch die Illustrationen betrachtet, die zum Teil in Deutschland noch nicht bekannt sein dürften und von denen der Verfasser sagt, daß sie ja seinerzeit nicht überzeugen, sondern „impfen“ sollten, so geben wir dem Verfasser recht, daß er die einzige Art der Abwehr ergriff, die der Gallier fürchtet: la h en, la h en! Fr.

## Der Tänzer

Skizze von Josef Stollreiter.

Sie hatten jung, sehr jung geheiratet.

Ludwig war ein tüchtiger Weinbauer großen Stils und hatte unter gründlichster Ausnutzung zeitgemäßer Bewirtschaftungsmethoden Weinberg um Weinberg in Ertragsfähigkeit und Vollwertigkeit der Frucht gesteigert. Maria Regina, eine junge, blühende Frau von feinem prächtendem Glanz, gab seinem unermüdbaren Streben den idealen Inhalt, den die Nähe einer schönen und reinen Frau immer verleiht.

Aber Ludwig erlebte schon ein Jahr nach ihrer Verheiratung ein großes Unglück. Er stürzte bei einer Autofahrt und brach das linke Bein und den linken Arm. Beide Brüche verheilten so schlecht, daß er zeitlebens hinken mußte und den linken Arm nicht mehr gebrauchen konnte. Das war ein schwerer Schlag. Für Ludwig vielleicht nicht so sehr wie für Maria Regina, die auf ihren schlanken, eleganten Gatten stolz gewesen war, die leidenschaftlich mit ihm alle Wälle des Winters durchtanzte und gern an seiner Seite prunkte.

Als Ludwig sich endlich, nach langen, vergeblichen Operationen, Streckungen und erfolglosen anderen Versuchen wieder bewegen konnte, fuhren sie beide auf einige Wochen nach der Hauptstadt, um sich für den Verlust an Lebensfreude, den Ludwigs Krankheit mit sich gebracht, zu entschädigen.

Mit der den Kleinstädtern eigenen Anhänglichkeit wurden sie bald Stammgäste in einem der vornehmen Tanzpaläste, und Maria Regina tanzte wie ein Göttin. Atemlos und ununterbrochen. Und immer hatte sie denselben, eleganten Tänzer, der Ludwig etwas ähnlich sah und unter dessen liebenswürdig führender Hand ihr die neuen Weisen spielend geläufig wurden. Er war ganz so, wie Ludwig vor dem Unglücksfalle. Niemals wurde er zudringlich, und immer verschwand er nach Schluß des letzten Tanzes wie von der Erde eingeschluckt, kam am nächsten Abend mit strahlendem Lächeln an ihren Tisch und bat um den ersten Tanz.

Maria Regina lebte wie im Traume. Ihre Schummerstunden waren von ihrem Tänzer erfüllt. Sie wußte Mädchen träume um seine Gestalt. Niemals sagte er auch seinen Namen. Wie ein Prinz aus einem fremden, exotischen Lande tauchte er auf und verschwand, immer gleich strahlend, gleich liebenswürdig, gleich zuvorkommend und dienstbereit.

Sie war völlig eine andere geworden, und der Fremde hätte sie jeden Abend entführen können, sie wäre ihm in ihrem Taumel mit freudigem Aufspringen gefolgt, um frei zu

sein. Bornig wurde sie auf den feinen, jungen Mann, der so stumm und ohne Initiative blieb. Und als sie wieder einmal nach einer jubelnd durchtanzten Nacht in ihr Hotel zurückkehrten, nahm sie sich vor, dem jungen Menschen am nächsten Abend selbst die entscheidenden Worte in den Mund zu legen.

Mit diesem Entschlusse im Herzen erhob sie sich gegen Mittag in stolzer Kühle und speiste mit dem verhassten Manne an der großen Tafel. Dann schlug sie von oben herab vor, eine Fahrt durch die Stadt zu machen und einige nette Einkäufe zu besorgen.

Ludwig legte ruhig seine Brieftasche auf den Tisch und schlug sie auf. „Es tut mir leid, Maria Regina“, sagte er schonend, und eine leichte Röte übergoß seine Züge, „wir können uns deinen Tanzpalast nicht mehr gestatten!“

Sie fuhr empor, wie von einem Peitschenhieb getroffen. „Ah!“ rief sie empört. Du bist — eifersüchtig!“

„Nein“, gab Ludwig mit bitterem, wundenm Lächeln zurück. „Aber — wenn Du dich selbst überzeugen willst — mein Mitgebrachtes ist zu Ende. Ich hatte bereits Geld aufgenommen. Auch das ist dahin — bis auf die Summe, die Hotelrechnung und Rückreise beanspruchen.“

Sie sah ihn entsetzt an. „Das ist doch gar nicht möglich. Wir haben doch nicht so viel bezehrt!“

„Du hast nicht Unrecht, Maria Regina — aber Dein Tänzer hat mich bereits einen Weinberg gestiftet!“

Maria Regina sah ihn sprachlos an. „Ich begreife Dich nicht!“ stammelte sie nach langem Ringen.

„Er ist ein Angestellter des Tanzpalastes und muß von den Damen, deren er sich annimmt, bezahlt werden. Leuer sogar. Er war der Leuerste unter allen. — Bitte hier sind die Rechnungen!“

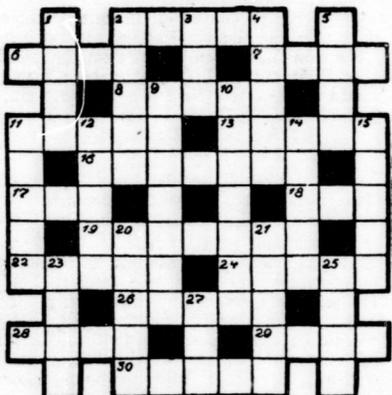
Maria Reginas Augen glitten weit aufgerissen über die Zahlen. Dann sank sie mit einem verzweifelten Aufschrei zusammen. Ein wildes Schluchzen schüttelte sie, und stürzende Tränen der Scham und der Reue überschwemmten ihre Augen.

Ludwig schaute starr und still vor sich hin. Erst als der Sturm in ihrer Brust ein wenig abdimmte, sagte er weich und ergreifen: „Das ist nicht anders, Maria Regina. Die Großstadt macht aus allem ein Geschäft. Ich war erst selbst erkaunt, aber ich ahnte nicht, daß Du diesen eiteln und hohlen Glanz, daß Du diese Menschen ernst nehmen könntest. Verzeih — es war gut gemeint.“

Schluchzend, von Reue fast aufgelöst, warf sie sich an seine Brust und beichtete ihm schonungslos aus übervollem Herzen. Am selben Nachmittag reisten sie noch in die Heimat zurück. Glückselig wie ein Hochzeitspaar, das in seine goldene Zeit, in die Wunder der Blitterwochen und Honigmonde taumelt.

## Rätsel.

Kreuzwort-Rätsel



W a g e r e c h t : 2. Antriebsmaschine, 6. italienische Hafenstadt, 7. römische Göttin der Jugend, 8. Pferd, 11. Teil des Zimmers, 13. kleine Furche, 16. weibl. Vorname, 17. rumänische Münze, 18. engl. Inselbewohner, 19. Schuhmacherwerkzeug, 22. aus Erz gegossen, 24. Tageszeit, 26. Stadt in Hannover, 28. Säugtier, 29. Teil des Gefächts, 30. Schlingpflanze,

S e n f r e c h t : 1. Hafnenmauer, 2. Gesichtslarve, 3. starke Reine, 4. deutscher Strom, 5. biblischer Name, 9. Ehegescheh, 10. männliche Figur aus einem Musikdrama Wagners, 11. Blütenstand, 12. südamerikanischer Staat, 14. Strid, 15. Kurort im Garz, 20. Enterich, 21. Bodenformation, 23. Ferment zum Brotbacken, 25. Tierwohnung, 27. weibl. Vorname.

Problem „Der Druidenstein“.



Auflösungen aus der vorigen Rätsellecke

Berschlüsselungsaufgabe.

Obalkste, Semiramis, Xhuanelba, Elisabeth, Reichsabler, Eberische, Israelit, Epaminondas, Rinaldo. — Osterzier, Osterhase.

Osterzeit:

Post — Verein — Postverein — Osterel.